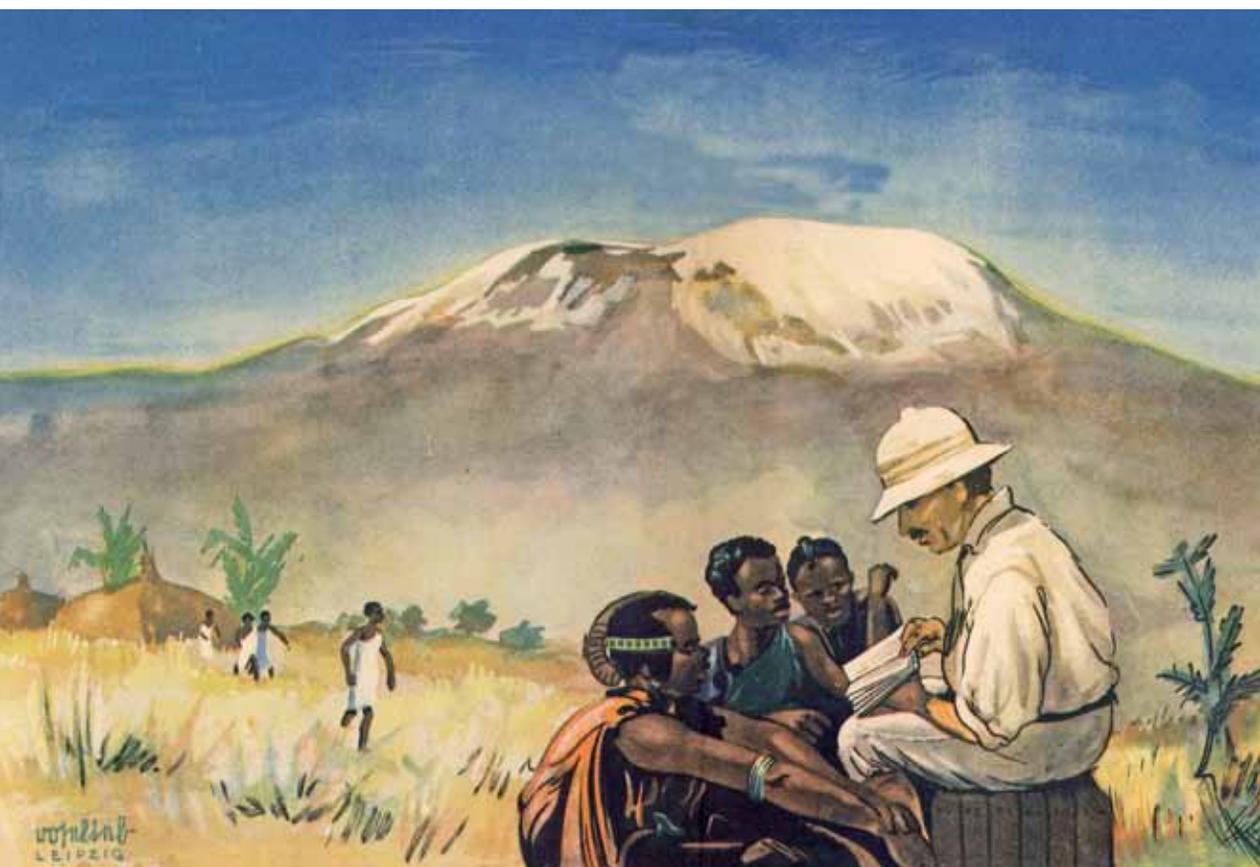


KIRCHE

2/14



weltweit



MISSION UND KOLONIALISMUS

Welche Verbindungen gab es zwischen Mission und politischen Interessen zu Kolonialzeiten? Eine reflektierende Auseinandersetzung ergibt ein differenziertes Bild.

MIT DEM LEIPZIGER MISSIONSWERK DIE WELT ENTDECKEN

Elf deutsche Jugendliche werden 2014 in die Partnerkirchen entsandt. Zwei Freiwillige aus dem Süden sind schon in Leipzig angekommen – koordiniert vom neuen Freiwilligenreferat.

MISSION IM GEFÜGE DER MÄCHTIGEN

Geschichtliche Erfahrungen mit der Weltmission.

Liebe Leserinnen und Leser,

sich mit Mission in der Zeit des Kolonialismus auseinanderzusetzen, ist eine besondere Herausforderung und Verpflichtung. In dem Themenjahr, in dem es um das Verhältnis von Reformation und Politik geht, fragen wir als Missionswerk nach den Verbindungen der missionarischen Arbeit mit politischen Interessen in kolonialen Zeiten. Im Studium der Artikel dieser Ausgabe von „KIRCHE *weltweit*“ werden Sie entdecken, dass das Bild von der Gleichsetzung der beiden Begriffe, wie es nach wie vor häufig geschieht, nicht zu halten ist.

Ohne beschönigen zu wollen, dass sich die Missionsarbeit der Strukturen der politischen Einrichtungen in der Kolonialzeit bedient hat, und dies nicht nur in den Kolonialgebieten, sondern auch im Heimatland, ist es unverzichtbar, zu einer differenzierteren Wahrnehmung der gesamten Epoche zu kommen. So hören wir beispielsweise davon, wie in der Heimat im Geiste der kolonialen Vorstellungen Spenden gesammelt wurden, aber das Ergebnis mehr durch staatliche Interessen beflügelt wurde als durch Spenden der Freunde der missionarischen Arbeit. Wie stark die Verbindung zwischen Politik und Macht war, hing unter anderem davon ab, wie die Grundeinstellung der Leitenden im Missionswerk zu dieser Frage gewesen ist und wie sehr sich die Entsandten dieser Grundeinstellung fügten.

So werden Sie lesen, dass zwar ein starkes Interesse der örtlichen Kolonialverwaltung bestand, sich der missionarischen Arbeit für die eigenen Zwecke bedienen zu können, sich die Missionare aber immer mehr als Anwälte der unterdrückten Menschen in den Kolonien verstanden. Andererseits gab es eben auch die ganz unverblühte Zusammenarbeit zwischen Regierenden und Missionaren, die tiefe Wunden hinterlassen hat.

Unsere Partner in Indien, Tansania und Papua-Neuguinea pflegen bereits lange ein differenziertes Bild der missionarischen Arbeit in kolonialen Zeiten. Es geht darum, weder zu beschönigen noch allgemein zu verurteilen. Das Ergebnis solch einer Form reflektierender Auseinandersetzung mit einem belastenden Thema halten Sie in Ihren Händen.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr

Volker Dally, Direktor des Leipziger Missionswerkes



Inhalt

- 2 Editorial
- 3 Dr. Johann Schneider
[Meditation](#)
- 4 Karolin Wetjen
[Mission im, trotz und als Kolonialismus](#)
Anmerkungen zur Leipziger Mission
- 8 Michael Seitz
[Heilung und Versöhnung durch lebendige Beziehungen](#)
Wege der Auseinandersetzung mit Ungerechtigkeiten aus Kolonialzeiten
- 10 Maiyupe Par
[Bildung, Sprache und Mission in Papua-Neuguinea](#)
Erfahrungen in kolonialer und postkolonialer Zeit
- 12 Fürbitte konkret
- 14 Dr. Klaus Roeber
[Mission im Gefüge der Mächtigen](#)
Geschichtliche Erfahrungen mit der Weltmission
- 16 Susann Küster
[Mit Leipzig die Welt entdecken](#)
Erstmals kommen auch Freiwillige aus dem Süden
- 18 Martin Keiper
[Eine Lerngeschichte aus der Mission](#)
100 Jahre Deutsche Evangelische Missionshilfe
- 19 Martin Keiper
[Arbeitshilfen aus dem Computer](#)
Ein Angebot für die Praxis in den Kirchengemeinden
- 20 Nachrichten
- 22 Geburtstage, Impressum
- 23 Termine
- 24 Vierteljahresprojekt

Das Titelbild ist eine farbige Darstellung nach einem Foto mit Missionar Guth und Schülern vor dem Kilimandscharo..

Meditation

Von Propst Dr. Johann Schneider, Regionalbischof des Propstsprengels Halle - Wittenberg

Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand,
du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an.

Monatsspruch Juli 2014: Psalm 73,23-24

„Dennoch ...“ Vielleicht ist es dieses Wort, welches in der Geschichte der Verbreitung des Wortes Gottes von Anfang an am häufigsten gesprochen wurde. Ich denke an die Erfahrungen der frühen Missionare und ihrer couragierten Ehefrauen. Die Zahl der Menschen, die in fremde Länder aufgebrochen sind, um Jesus Christus zu bezeugen und die dann an den tropischen Krankheiten gestorben sind, übertraf vielerorts zunächst die Zahl der Taufen. Viele Gräber an den historischen Missionstationen geben noch heute Zeugnis davon. *Dennoch* – es ließen sich immer wieder Christen rufen, in den Dienst nehmen. Sind aufgebrochen in unbekannte und gefährliche Welten.

Ich denke an die Menschen, die heutzutage als Freiwillige oder für eine Phase der beruflichen Tätigkeit das Leben mit Geschwistern in unseren Partnerkirchen teilen. Und die etwas beitragen möchten. Die aber immer wieder auch mit dem Kulturschock zu kämpfen haben: Ich bin hier in einer anderen Welt als in der, die mich geprägt hat, in der ich mich auskenne. Und ich habe es mit Schwestern und Brüdern zu tun, die ihrerseits ganz anders geprägt sind als ich. Die im Leben und im Glauben anders sind. Die Entwicklungsnotwendigkeiten völlig anders einschätzen als ich. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unseres Leipziger Missionswerkes, die sich „dennoch“ immer wieder mit aller Kraft auf ihre schöne, fremde Aufgabe einlassen.

Ich denke an Zeitgenossen, die sich auch in unserem Land auf die Begegnung mit Gott einlassen, die sich ansprechen lassen von Menschen, die glauben. Zaghafte Schritte zunächst, mehr Fragen als Verstehen, aber ein Interesse, eine Neugier ist geweckt. Und sie bleiben dran – *dennoch*! Nicht fünftausend vielleicht, aber fünf, die Brot für ihr Leben empfangen.

Das Psalmwort des Monatsspruchs illustriert, woher dieses *Dennoch* kommt. Der Beter spricht sein

Dennoch – und kann dies für alle Dimensionen seines Glaubenslebens ausmalen: Gehalten von Gott, geleitet – und am Ende erwartet! Ich bleibe an dir, mein Gott, denn ich weiß, dass du an meiner Seite bist.

Die Beispiele machen es deutlich: Es gibt Christen und Menschen, die zu einem solchen, im Glauben gehaltenen *Dennoch* finden. Dies ist ein sehr persönlicher Weg. In allen Phasen des Glaubenslebens ist es uns aufgetragen, unsere eigene Glaubenserfahrung in all ihrer Brüchigkeit und mit allen Enttäuschungen Gott vorzuhalten. Die Worte des Monatsspruchs sind darum auch kein Motto für den Beginn des Glaubenswegs. Zu einer solchen Erkenntnis und zu einer solchen Sicherheit gelangt jemand, der sich in allen krummen und geraden Phasen des Lebens an Christus hält. Diese, auch schweren Erfahrungen Gott hinhält und sie betend zu verarbeiten versucht. Dies wird in den übrigen Versen des Psalms deutlich. Es ist ein *Dennoch* vor dem Hintergrund grundsätzlich anderer Erfahrungen.

Ich denke an den Erfolg vieler charismatisch-pfingstlicher Gemeindegruppen, die es manchen unserer Partnerkirchen schwer machen in ihrem Leben. Hier wird sehr oft ein Automatismus vorgegeben: Komm zu uns, lobe Gott mit uns, dann wird alles in deinem Leben leicht werden. In einer ersten Phase der Euphorie erleben das Manche auch so. Aber allzu oft kommt es bald zu Erfahrungen, die sich mit einer solch einfachen Formel nicht decken. Nein, das Leben ist nicht leicht. Aber – *dennoch* – Gott ist an unserer Seite! ■



Dr. Johann Schneider wurde im November 2011 von der Landessynode der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland zum Regionalbischof des Propstsprengels Halle - Wittenberg gewählt. Im Missionsausschuss des Leipziger Missionswerkes ist er der Nachfolger von Pröpstin Maritta Krüger, die im vergangenen Jahr in den Ruhestand verabschiedet wurde.

Mission im, trotz und als Kolonialismus

Anmerkungen zur Leipziger Mission

In welchem Verhältnis stand die Leipziger Mission zur deutschen Kolonialherrschaft? Karolin Wetjen zeichnet ein ambivalentes Bild zwischen ambitionierten Hoffnungen, den Kolonialismus als Sprungbrett nutzen zu können, und dem Selbstbild der Missionare als „Anwälte der Eingeborenen“.

Von Karolin Wetjen, Doktorandin der Geschichtswissenschaft, Göttingen

Das Thema Kolonialismus wurde in der deutschen Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit lange Zeit in den Hintergrund gedrängt. Zu unbedeutend erschien die Phase der kolonialen Herrschaft Deutschlands, dauerte diese doch nur dreißig Jahre, hatte öko-

nomische Hinweise geben, in welchem Verhältnis die Leipziger Mission zur deutschen Kolonialherrschaft stand.

Kolonialismus im Kaiserreich

„Kolonialphantasien“, also ein „latentes, diffuses Kolonialstreben“, so konnte die Germanistin Susanne Zantop eindrücklich zeigen, entstanden in den deutschen Ländern nicht erst zur Zeit des Hochimperialismus. Sie entwickelten sich parallel zur Ausbildung nationaler Identität seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts und dauerten bis in die Zeit des Nationalsozialismus an. Gebiete außerhalb Europas, ihre vermeintlich exotischen Bewohner und Kulturen erregten großes Interesse in der deutschen Öffentlichkeit. Vereine und Gesellschaften, zum Beispiel die sich im 19. Jahrhundert etablierenden Geographischen Gesellschaften, organisierten Forschungsreisen in entfernte Länder und berichteten über diese an Vortragsabenden und in Publikationen.

Organisatorischen Ausdruck fand das Kolonialstreben in Deutschland in erfolgreich agierenden Verbänden, an deren Spitze seit 1887 die Deutsche Kolonialgesellschaft stand. Die Gesellschaft schaffte es trotz relativ geringer Mitgliederzahlen – etwa 43.000 vor Beginn des Ersten Weltkrieges – öffentlichkeitswirksame Lobbyarbeit für alle kolonialen Belange zu betreiben. Sie bündelte die verschiedenen Argumente, die von Kolonialbefürwortern für den Erwerb und Erhalt der Kolonien ins Feld geführt wurden. Vier Argumentationslinien lassen sich mit dem Historiker Sebastian Conrad dabei grob unterscheiden: Handelspolitische Überlegungen sahen in den Kolonien neue Absatz- und Rohstoffmärkte zur Stabilisierung der deutschen Wirtschaft; bevölkerungspolitisch galten die Kolonien als Möglichkeit, die US-Auswanderung in ein koloniales „Neu-Deutschland“ umzulenken. Um innenpolitische Konflikte und Spannungen zu überwinden, wurden Kolonien aus sozialpolitischen Überlegungen heraus gefordert. Koloniales Engagement wurde zudem viertens mit der



Grüßkarte von der Sächsisch-Thüringischen Industrie-Gewerbe-Ausstellung in Leipzig von 1897

nomisch kaum eine Bedeutung und führte auch nicht zu Verwicklungen Deutschlands in Dekolonisierungsprozessen in den ehemaligen Kolonien. Dabei geriet in Vergessenheit, dass das Deutsche Kaiserreich zeitweilig die drittgrößte Kolonialmacht mit Besitzungen in Afrika, Nordostchina und im Pazifik war.

In den vergangenen Jahren hat aber ein Wandel in der Diskussion stattgefunden: Nicht zuletzt durch das in diesem Jahr gesteigerte Interesse am Ersten Weltkrieg ist die deutsche koloniale Vergangenheit, die „Eroberung“ und der Verlust deutscher „Plätze an der Sonne“, wieder in den Fokus gerückt; dies gilt auch für das Verhältnis von Mission und Kolonialismus.

Lange Zeit galten Mission und Kolonialismus als zwei Seiten derselben Medaille. Heute erscheint dieses Bild zu einseitig. Zu komplex und differenziert war der Einzelfall der verschiedenen Missionsgesellschaften und -orden in den unterschiedlichen Gebieten. Der folgende Beitrag kann dementsprechend nur einen kurzen Überblick und einige unvollstän-



Schwester Elisabeth Schüler in der Rikscha mit ihren Bibelfrauen

Vorstellung einer Zivilisierungsmission legitimiert: Die „Hebung“ der Kolonisierten und die „Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit“ wurden zu wichtigen Phrasen in einer über große gesellschaftliche Kreise hinweg Zustimmung findenden Argumentation, die auf einer vermeintlichen „Sendung“ der deutschen Nation beruhte und aufklärerische Emanzipationsversprechen mit sozial-darwinistischen Kategorien verband. Insbesondere an der „Zivilisierungsmission“ sollten die Missionsgesellschaften mitwirken und „den Eingeborenen die Begriffe Disziplin, Autorität und Subordination“ beibringen, wie es im Reichstag am 29. April 1912 plakativ formuliert wurde. Die Mission habe eine „Kulturaufgabe“ in den Kolonien zu erfüllen, die eindeutig im Dienste des deutschen Kolonialismus stehen solle.

Auch wenn das koloniale Projekt nie unumstritten war, hatte das Deutsche Kaiserreich Schutzgebiete in Asien, Afrika und Nordostchina in der Zeit zwischen 1884 und 1889 erworben, die nicht nur während der großen und vom deutschen Militär blutig niedergeschlagenen Konflikte mit den Herero und Nama in „Südwest“ und dem Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika im Bewusstsein der Öffentlichkeit standen. Dazu trugen „Kolonialskandale“, die sich um das Verhalten deutscher Kolonialbeamter an Kolonisierten drehten, ebenso bei wie die von der Kolonialgesellschaft herausgegebenen Sammelalben und Postkarten, die Kolonialwarengeschäfte, Vortragsabende und großen Völkerschauen.

Mission im Kolonialismus

Als sich die deutschen protestantischen Missionsgesellschaften mit der Forderung konfrontiert sahen, Missionsarbeit in den Kolonien aufzunehmen, waren es nur Einzelne, die sich für eine uneingeschränkte Zusammenarbeit der Mission mit dem Kolonialstaat aussprachen. Am bekanntesten von ihnen ist wohl Friedrich Fabri, langjähriger Missionsinspektor der Rheinischen Missionsgesellschaft, der bereits 1879 in seiner Schrift „Bedarf Deutschland der Colonien?“ eine enge Zusammenarbeit von Mission und Kolonialmacht gefordert hatte. Die älteren Missionsgesellschaften, unter ihnen die Leipziger Mission, betonten dagegen die primäre Unabhängigkeit ihrer Missionsbemühungen von weltlichen Zwecken.

Dass sich die Leipziger Mission schließlich 1893 doch entschloss, „Kolonialmission“ zu werden, lag nicht zuletzt an der Popularität des kolonialen Projektes in der Bevölkerung. Die Entscheidung, eine Mission in Deutsch-Ostafrika unter den Dschagga am Kilimandscharo zu begründen, war – begünstigt durch den Wechsel im Direktorat zu dem aufgeschlosseneren Karl von Schwartz – maßgeblich auf die Mitglieder, Förderer und Unterstützer der Mission im Kaiserreich zurückzuführen. Eine Mission in den Kolonien wurde als Möglichkeit gesehen, das Dasein der Mission als „Winkelsache“ zu beenden. Als „Kolonialmission“ beteiligte sich die Leipziger Mission an Kolonialkongressen und -ausstellungen und organisierte sogar die ersten „Kolonialmissions-tage“ in Dresden 1910 mit. Die Chance, „durch eine Missionsveranstaltung in größerem Styl die öffentliche Aufmerksamkeit in solcher Weise auf die Mission zu lenken, daß sie auch Fernstehenden ins Auge fällt“, wie es Direktor von Schwartz in einem Schreiben an Herrnhut ausdrückte, erschien größer als die Gefahr, andere, vor allem ausländische Kreise, die die Mission ebenfalls unterstützten, zu brüskieren.

Als deutsche protestantische Missionsgesellschaft in einer deutschen Kolonie erhoffte man sich zudem eine besondere Unterstützung und Schutz der Missionsarbeit durch die deutschen Kolonialbehörden vor Ort. Eine Hoffnung, die sich auch zum Teil erfüllte. Weil man wegen politischer Konflikte eine Mission in Moschi zunächst nicht beginnen konnte, erhielt man gleich zu Beginn der Mission Land von den Behörden in Madschame geschenkt, die Missionare nutzen die Infrastruktur der Kolonialbehörden zum Beispiel für den Postverkehr und die Missions-



Historische Postkarte der Kirche in Kidia (Altmoschi)

gesellschaft lehnte eine blutige „Strafexpedition“ des Hauptmann Johannes nach der Ermordung zweier Leipziger Missionare 1896 im Meru-Gebiet nicht ab, was den Eindruck der Dschagga, dass es sich bei den Missionaren um Vertreter der Kolonialmacht handelte, wohl eher verstärkte.

Mission trotz Kolonialismus

Dennoch ist das Bild einer willigen „Kolonialmission“ zu einseitig. Die Leipziger Mission schlug häufig kolonialkritische Töne an. Bereits bei der Aussendung der ersten Missionare hatte Direktor von Schwartz den Missionaren die Worte „Denkt daran, dass ihr dem Reich Gottes und nicht dem Kaiserreich dient“ mit auf den Weg gegeben.

Tatsächlich kam es häufig zu Konflikten zwischen den Missionaren und den Vertretern der Kolonialbehörden vor Ort, in denen die Leipziger Missionare sich nicht selten als „Anwälte der Eingeborenen“ verstanden und eine gerechtere Behandlung der Kolonisierten forderten. Sie bemühten sich, Steuerregelungen abzumildern, die Umsiedlung der nomadisierenden Bevölkerung in Dörfer zu verlangsamen oder setzten sich für eine Bezahlung der Dschagga für Arbeiten, die diese für die Regierung verrichtet hatten, ein. Bei Ungerechtigkeiten schreckten die Missionare nicht davor zurück, die Öffentlichkeit über Fehlverhalten der Kolonialbehörden zu informieren. Bei den Kolonialbehörden waren die Leipziger Missionare deshalb nicht wohlgefallen, in späteren Jahren wurde ein persönlicher Umgang von den am Kilimandscharo stationierten Beamten mit den Missionaren vermieden. Dass die Missionare

sich gegen einen größeren Zuzug weißer Siedler an den Kilimandscharo aussprachen, weil sie negative Auswirkungen auf ihre Missionsarbeit fürchteten, beförderte gegenseitige Vorbehalte zusätzlich. Ein größerer Skandal konnte nur durch die Vermittlungsversuche der Missionsdirektoren, die zu einem Auskommen mit deutschen Vertretern vor Ort mahnten, verhindert werden.

Das Verhältnis der Leipziger Missionsgesellschaft zum Kolonialismus war also durchaus ambivalent. Einerseits versuchte man, von der Tatsache, „Kolonialmission“ zu sein, zu profitieren: Eine größere öffentliche Aufmerksamkeit für die Belange der Mission, finanzielle Zuwendungen, zum Beispiel durch die Nationalspende, und Schutz und Unterstützung durch deutsche Kolonialbehörden im Missionsgebiet sind nur einige Aspekte. Andererseits lehnte man eine Indienstnahme der Mission für koloniale Zwecke ab und scheute nicht davor zurück, Auswüchse der Kolonialherrschaft zu kritisieren. Keinesfalls sollte der Eindruck entstehen, „als wenn das Missionsziel, daß alle Reiche der Welt unseres Gottes und seines Christus werden, eine nationale Verengung erfahren, und als ob das tiefe Missionsmotiv, die Liebe Christi, durch egoistische Motive wie die Förderung der deutschen Kolonien getrübt werden könnte“, wie es Direktor von Schwartz formulierte.

Dabei war man sich des Wertes der Missionsarbeit für die Kolonien durchaus bewusst. Der spätere Leipziger Missionsdirektor Carl Paul beleuchtete auf dem Kolonialkongress 1902 die Leistungen für die Kolonien, die von der Mission als „Nebenberuf“ verrichtet würden: Bildung und Ausbildung der Kolonisierten, ärztliche Versorgung, Beiträge der Missionare zur Wissenschaft. Vor allem aber sorgte die Mission dafür, so Paul, „die Unterworfenen mit ihrer neuen Herrin Germania auszusöhnen“. Die Mission habe deswegen das Recht, auch Forderungen an die Kolonien zu stellen, namentlich müsse sich die Kolonialpolitik ändern, sich zukünftig stärker an christlichen Idealen orientieren und vor allem die Kolonialbeamten ein sittlicheres Leben führen.

Dies ist eines von vielen Beispielen öffentlicher Kritik an der von den Deutschen praktizierten kolonialen Herrschaft durch die Leipziger Mission. Nicht übersehen werden darf aber, dass sich diese von den Missionaren geäußerte Kritik von Maßnahmen der Lokalverwaltung oder die Forderungen Pauls gegenüber der Kolonialpolitik immer systemimmanent blieben. Eine generelle Kritik am Kolonialismus wurde von den Vertretern der Leipziger Mission

und auch der anderen kolonialkritischen Missionen nicht geübt. Man suchte das System zu verbessern, aber nicht es abzuschaffen.

Mission als Kolonialismus

In der jüngeren geschichtswissenschaftlichen Forschung wurde jüngst die Perspektive auf das Verhältnis von Mission und Kolonialismus im Sinne postkolonialer Kritik verändert. Das Verhältnis von Mission und Kolonialismus bestimmt sich nicht nur anhand eines nachweisbaren engen oder weniger engen Zusammenarbeitens von Mission und Kolonialstaat. Vielmehr war die Mission getragen von einem Selbstverständnis, das die eigene Position und die eigene Botschaft als höher stehend erachtete. Die „Anderen“ wurden dementsprechend als „Kinder“, deren „Erziehung“ den Missionaren oblag, imaginiert.

Dieser Paternalismus der Missionare, der nicht frei von zeitgenössischen rassistischen Denkmustern war, bestimmte den Kontakt mit den Dschagga. Er führte dazu, dass die weißen Missionare auch nach Jahren erfolgreicher Missionsbemühungen noch an der Spitze der Missionsgemeinde standen, über Zulassung zur Taufe, die Vermittlung der christlichen Botschaft und die Anwendung von Disziplinierungsmaßnahmen bestimmten. Im Schulunterricht und auf den kleinen von der Mission betriebenen Plantagen wurden Wirtschaftlichkeit, Disziplin und europäische Zeitvorstellungen eingeübt. Als Maßstäbe dienten den Missionaren dabei europäische Ideale des Christentums, auch wenn sie sich mit der Kultur der Dschagga, ihrer Geschichte und Sprache eng vertraut machten.

Aus Angst vor einer Verwässerung der christlichen Botschaft und aus ihrer Sicht „unsittlichem“ Verhalten der Gemeinden zögerten die Leipziger Missionare lange, eine Selbstständigkeit der Kirche in die Wege zu leiten und schwarze Christen zu Predigern auszubilden. Die Differenz zwischen Christentum und „Heidentum“, zwischen weißen Missionaren beziehungsweise Missionsangehörigen und schwarzer Gemeinde, die sich in der Missionspraxis immer mehr vermischte und stetigen Aushandlungsprozessen unterlag, sollte und konnte aus Sicht der Missionsleitung und der meisten Missionare nicht überwunden werden. Auch die Mission war damit von den strukturellen Asymmetrien einer kolonialen Gesellschaft gekennzeichnet. Tiefergehende Untersuchungen sind hier vonnöten. ■

Literaturempfehlungen



Karolin Wetjen (2013): **Das Globale im Lokalen**. Die Unterstützung der Äußerer Mission im ländlichen lutherischen Protestantismus um 1900. – Göttingen: Universitätsverlag Göttingen. ISBN 978-3-86395-118-4, 189 Seiten, 25,00 Euro



Horsten Altena (2003): **„Ein Häuflein Christen mitten in der Heidenwelt des dunklen Erdteils“**. Zum Selbst- und Fremdverständnis protestantischer Missionare im kolonialen Afrika 1884-1918. – Münster u. a.: Waxmann. ISBN 3-8309-1199-8, 531 Seiten, 44,90 Euro



Sebastian Conrad (2012): **Deutsche Kolonialgeschichte**. – München: C. H. Beck. ISBN 978-3-406-56248-8, 128 Seiten, 7,90 Euro



Claudia Kraft/Alf Lütke/Jürgen Martuschukat (Hrsg.) (2010): **Kolonialgeschichten**. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen. – Frankfurt a. M./New York: Campus. ISBN 978-3-593-39031-4, 393 Seiten, 39,90 Euro



Rebekka Habermas/Richard Hölzl (2014): **Mission Global**. Eine Verflechtungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert. – Köln: Böhlau. ISBN 978-3-412-22203-1, 348 Seiten, 39,90 Euro



Susanne Zantop (1999): **Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1870)**. – Berlin: Erich Schmidt. ISBN 3-503-04940-1, 314 Seiten, 59,80 Euro

Heilung und Versöhnung durch lebendige Beziehungen

Wege der Auseinandersetzung mit Ungerechtigkeiten aus Kolonialzeiten

Noch heute erleben wir das Erbe des Kolonialismus in Strukturen, Haltungen und Denkmustern. Michael Seitz zeigt Kontinuitäten, aber auch Wege auf, sich mit Schuld und Ungerechtigkeiten aus Kolonialzeiten auseinanderzusetzen. Als roter Faden dienen die Berührungspunkte in seiner Arbeit in und mit Tansania.

Von Michael Seitz, Mission EineWelt, Neuendettelsau

Deutschland war Kolonialmacht. Richtig bewusst wurde mir das, als wir uns darauf vorbereitet haben, für einige Jahre in Dar es Salaam in Tansania zu leben und zu arbeiten. „Deutsch-Ostafrika“ wurden große Teile dieses Staates einmal in deutschen Landkarten genannt. In der Auseinandersetzung mit der Geschichte Tansanias bekam ich langsam eine Ahnung davon, dass es außer der Nazidiktatur noch andere dunkle Kapitel in der jüngeren deutschen Geschichte gab.

In Dar es Salaam wurde diese Geschichte dann sehr präsent. „Den Frieden gebe ich euch – meinen Frieden lasse ich euch“ steht auf dem Altar der lutherischen Bischofskirche in dieser Stadt, die ursprünglich für die evangelischen Deutschen im sogenannten Deutsch-Ostafrika gebaut wurde. Auf dem Friedhof nahe bei der Sekundarschule der lutherischen Diözese in der Umgebung Dar es Salaams fand ich das Grab des ersten lutherischen Missionars im heutigen Tansania: Johann Jakob Greiner. Er wurde von der Evangelischen Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika entsandt, einer Missionsgesellschaft, die eng verflochten war mit kolonialbe-

geisterten Kreisen in Deutschland.

Inzwischen arbeite ich bei Mission EineWelt, dem Missionswerk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. 2005 bekam ich ein noch tieferes Bewusstsein für die deutsche koloniale Vergangenheit. Hundert Jahre vorher brach der Maji-Maji-Krieg im Süden des heutigen Tansanias aus. Dieser Kolonialkrieg ist zwar weniger bekannt als der 1904 begonnene in Namibia, er wurde aber mit gleicher Brutalität von deutscher Seite geführt. In meiner Arbeit lag in diesem Jahr ein deutlicher Akzent auf dem Gedenken an diesen Krieg. In verschiedenen Veranstaltungen sind wir allein und mit anderen in die Öffentlichkeit gegangen.

Gedenken an den Maji-Maji-Krieg 1905

Unser Jahresthema war damals „Heilen und Versöhnen“. Im Blick auf die deutsche Kolonialzeit und den Ausbruch des Maji-Maji-Krieges hieß das für mich, dass wir Unrecht und Schuld in der Vergangenheit benennen und uns damit auseinander setzen. Kolonialismus und die teilweise brutale Unterdrückung der Bevölkerung waren Unrecht. Das zeigt sich deutlich in der „Erklärung anlässlich des Gedenkens an den Maji-Maji-Krieg vor 100 Jahren“. Mitglieder des Evangelischen Missionswerkes in Deutschland haben sie verfasst. Es heißt dort:

- Wir bekennen, dass in dem Zeugnis unserer Kirchen nicht immer deutlich geworden ist, dass Gott alle Menschen als sein Ebenbild geschaffen hat. Es gab Christinnen und Christen aus unserem Land, die durch die Rassenideologie verblendet waren.
- Wir bekennen, dass unsere Kirchen es hingenommen haben, dass Angehörige unseres Volkes Völkern im heutigen Tansania ihr Land in der Kolonialzeit weggenommen und unter ihre Herrschaft gestellt haben.
- Wir bekennen, dass bei verschiedenen Gelegenheiten Christinnen und Christen aus unserem Land die gewaltsame Unterdrückung von Völ-



Lutherische Bischofskirche Azania Front Cathedral in Dar es Salaam



Maji-Maji-Denkmal in Kilwa Kivenje für von Deutschen hingerichtete Männer, die gegen die koloniale Besetzung gekämpft haben.

kern im Gebiet des heutigen Tansania durch ihre Zusammenarbeit mit der Kolonialverwaltung unterstützt haben.

- Wir bekennen, dass in unserem Zeugnis die Brutalität, mit der die deutsche Kolonialmacht auf dem Gebiet des heutigen Tansanias vorgegangen ist, nicht immer deutlich angeklagt wurde.

Neokoloniale Strukturen

Die Beschäftigung mit diesen Fragen konnte am Ende des Jahres nicht vorbei sein. Aus falschen Wegen in der Vergangenheit müssen Konsequenzen für bessere Wege in der Gegenwart gezogen werden. Unser Zusammenleben ist bis heute belastet von ungerechten Strukturen. So werden in der wirtschaftlichen Dominanz durch Firmen und Konzerne der Länder des Nordens neokoloniale Strukturen sichtbar. Auch hemmt die Schuldenlast der Länder des Südens ihr Bestreben, allen ihren Bürgerinnen und Bürgern ein Leben ohne Armut und in gesicherten Verhältnissen zu ermöglichen. Mir ist wichtig, dass wir uns mit unseren Geschwistern in Tansania darum bemühen, dass wir nicht wie in der Vergangenheit Ungerechtigkeit hinnehmen, sondern gemeinsam mit ihnen dagegen aufstehen, wo immer es notwendig ist. Diese Thematik spielt in verschiedenen Bereichen unserer Bildungs- und Kampagnenarbeit immer wieder eine wichtige Rolle.

Die Kontinuitäten zwischen der Zeit des Kolonialismus und unserer Zeit reichen sehr tief bis in unser Denken und unsere Haltungen hinein. Fragt man Menschen in Deutschland, welche Assoziationen ihnen bei dem Stichwort „Afrika“ kommen, dominieren Antworten wie „unterentwickelt“ oder

„die sind noch nicht so weit“. Wir werden von klein auf von der Grundüberzeugung geprägt, dass unsere europäische Art zu leben und zu denken die einzige ist, die zum Erfolg führt. Dieser rote Faden zieht sich aus der Zeit des Kolonialismus bis heute durch. Damals wollte Europa Afrika zivilisieren, heute soll es entwickelt werden.

Unsere tansanischen Geschwister müssen sich mit ähnlichen Grundüberzeugungen auseinandersetzen: Ohne Hilfe aus dem Norden können wir uns nicht entwickeln. Dr. Rogate Mshana stellte in einem Vortrag fest: „Diese Form der Erziehung hat sichergestellt, dass viele Afrikaner ihre eigenen Ideen und Denkprozesse und überlieferte Weisheit anzweifeln und glauben, dass gute Konzepte und Wissen nur aus dem Westen kommen.“

Diese Denkmuster und Haltungen und unsere wirtschaftliche Dominanz verschaffen uns in Europa eine deutlich privilegierte Stellung. So ist es für Europäer normalerweise reine Formsache, ein Visum für Tansania zu bekommen. Unsere tansanischen Geschwister müssen für ein Visum nach Deutschland eine aufwendige und manchmal erniedrigende Prozedur über sich ergehen lassen.

Heilung und Versöhnung

Heilung und Versöhnung heißt auch, sich mit unseren kolonialen Denkmustern und selbstverständlich hingenommenen Privilegien auseinanderzusetzen. Das ist ein schmerzhafter Prozess, dem wir gerne aus dem Weg gehen, denn wir haben den Anspruch, einander partnerschaftlich zu begegnen, und meinen, den Kolonialismus weit hinter uns gelassen zu haben.

Heilung und Versöhnung zwischen Menschen aus Tansania und Deutschland geschehen, wenn zwischen ihnen lebendige Beziehungen wachsen. Für mich ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit, diese Beziehungen anzustoßen und zu vertiefen. Mitarbeitende und Freiwillige bauen Brücken zwischen den Menschen beider Länder. Durch Partnerschaften zwischen Gemeinden und Kirchenkreisen, Begegnungsreisen und gemeinsame Seminare lernen Christinnen und Christen die Lebenssituation in den jeweils anderen Ländern kennen und können ihre Geschwister besser verstehen. Wir sind dankbar für die intensiven und vertrauensvollen Beziehungen mit Christinnen und Christen in Tansania, die dadurch gewachsen, aber im Rückblick auf die deutsche Kolonialgeschichte nicht selbstverständlich sind. ■

Bildung, Sprache und Mission in Papua-Neuguinea

Erfahrungen in kolonialer und postkolonialer Zeit

Pastor Majupe Par setzt sich mit den historischen Verknüpfungen und gegenseitigen Beeinflussungen von Sprache, Bildungspolitik und Missionsentwicklung in Papua-Neuguinea auseinander und zeigt Auswirkungen auf die gegenwärtige Situation auf.

Von Maiupe Par, Evangelical Lutheran Church of Papua New Guinea, derzeit Zentrum für Mission und Ökumene

Die Bildungsarbeit der Missionare in Neuguinea war von Anfang an mit einem großen Problem konfrontiert: dem Sprachenproblem. Als gemeinsamen Weg durch den Dschungel der mehr als 800 verschiedenen Sprachen des Landes wählten die Pioniermissionare drei einheimische Sprachen aus, die innerhalb der Kirche gesprochen werden sollten. Sie hatten die Hoffnung, dass viele Menschen die Sprachen lernen würden. Die Bildung sollte damit auch zur Einheit der vielen Stämme Neuguineas zu einer Familie Gottes beitragen.

Man wählte damals *Kâte* und *Jabêm* aus den Regionen Finschhafen und Lae sowie *Gedaged*, das in der Madang-Region gesprochen wird. Diese drei Küstensprachen wurden somit auch als Medium für die Bildung genutzt. Welche Spuren diese weise Entscheidung hinterlassen hat, kann man heute noch sehen: Nicht nur die verschiedenen Stämme der Küstenbevölkerung, sondern auch die Mehrheit der Hochländer wurden durch diese drei Sprachen zusammengebracht. *Kâte* zum Beispiel wurde ursprünglich von nur einigen hundert Menschen gesprochen. 1959 waren es 100.000 Menschen.



Schule in Kui (Kol Circuit, Papua-Neuguinea)

Desinteresse der Verwaltung

Bei der deutschen Kolonialverwaltung schien es zunächst kein großes Interesse am Thema Bildung zu geben. Erst 1913 begann man sich für die Missionschulen zu interessieren. Es wurde der Befehl ausgegeben, dass nur Deutsch und die jeweilige Lokalsprache als Unterrichtssprachen zu verwenden seien. Aber nach dem Ersten Weltkrieg übernahm Australien die Verwaltung. Auch die Australier hatten bis dahin in dem von ihnen bereits verwalteten Süden des Landes, genannt „Papua“, kein großes Interesse für das Thema Bildung gezeigt, was sich bis zum Zweiten Weltkrieg nicht änderte. Gründe dafür könnten sein, dass sie die Bildungsarbeit der Mission überlassen wollten oder dachten, die Bevölkerung sei noch nicht in der Lage, gebildet zu werden.

1946 wurden Papua und Neuguinea unter australischer Verwaltung zu einem Land vereinigt. Obwohl die Regierung selbst damals nur sechs Grundschulen im Neuguinea-Teil verwaltete, gründete sie ein Bildungsministerium mit dem Ziel, weitere Schulen zu eröffnen, das gesamte Bildungsprogramm zu kontrollieren und ein gemeinsames Schulsystem für das ganze Land einzuführen. Alle Missionsschulen sollten registriert werden, um Unterstützung von der Regierung zu erhalten. Englisch wurde zur neuen Unterrichtssprache.

Auswirkungen auf die Missionsschulen

Das bedeutete für die Mission, dass ihre Schulen, die bisher in den einheimischen Sprachen geführt wurden, in das neue System umgewandelt werden mussten. Die Regierung stufte alle Schulen in eine von drei Kategorien ein: registrierte, anerkannte und ausgenommene Schulen. Die Schulen in der letztgenannten Kategorie sollten keine Unterstützung vom Ministerium bekommen. Weil die Missionsschulen in einer der kirchlichen Sprachen geführt wurden, landeten sie überwiegend in Kategorie 3, was natürlich ein schwerer Schlag war.



Grundschule auf dem Sattelberg (Finschhafen, Papua-Neuguinea)

Einen kleinen Spielraum gab es aber noch: 1958 beschloss die Regierung, alle ausgenommenen Schulen auf das Niveau der staatlich anerkannten Schulen anzuheben. Weil viele Missionsschulen jedoch in sehr isolierten Gegenden lagen, konnten die Beamten sie nicht alle besuchen, was den Prozess verlängerte. So dauerte es noch weitere zehn Jahre, bis die Regierung 1968 die „Ausnahmeschulen“ endgültig zu „non-schools“ (Nicht-Schulen) klassifizierte. Das gab der Mission Zeit, sich neu zu orientieren. Ob dies eine gute Entwicklung in Bezug auf die Einheit der Stämme Neuguineas war, bleibt zu bezweifeln.

Wiederentdeckung vergangener Ideen

Viele Missionare haben damals prophezeit, dass die sogenannten „non-schools“ eines Tages wieder die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehen würden. Zwei Entwicklungen scheinen dies zu bestätigen: Zum einen erforderte das Bildungsgesetz des Landes von 1983 die Registrierung aller sogenannten „erlaubten Schulen“.

Noch deutlicher wird es jedoch angesichts der erneuten Reform des Schulsystems von 1997/98. Bei dieser Reform ging es darum, den Unterricht in den ersten zwei Schuljahren in den jeweiligen einheimischen Sprachen des Landes, noch dazu in den jeweiligen einzelnen Dörfern, durchzuführen, bevor die Kinder ab der dritten Klasse mit Englisch in der Grundschule anfangen. Dies kostete Millionen von AUSAID-Geldern. Schulabgänger aus den zehnten Klassen wurden in einem sechswöchigen Intensivkurs ausgebildet, um als Lehrer/innen in diesen „Elementar-Schulen“ zu arbeiten, die von der Regierung anerkannt und auch entsprechend bezahlt wurden.

Damit griff die Regierung wieder auf die Methode zurück, die sie selbst 37 Jahre zuvor angegriffen und verboten hatte! Seit 2012 steht das Elementary-Schulsystem wieder zur Debatte, da die Regierung unter Peter O'Neill es abschaffen will.

Reaktionen von Kirche und Mission

Die Mission bzw. die Kirche reagierten folgendermaßen auf diese Entwicklung:

Auf der einen Seite hat die Mission bzw. die Kirche ihr Modell kirchlicher Schulen zunächst weitergeführt und gepflegt. Dabei hat die Mission noch versucht, die drei oben erwähnten Küstensprachen weiter als Unterrichtssprachen zu verwenden, was aber aussichtslos war:

Mit der Einführung der Englisch-Schulen starben die Dorfschulen und „Bible Schools“ allmählich aus. In der Folge dessen verloren die Pädagogischen Hochschulen und Pastoren-Seminare die Vorschulen für ihre Kandidaten.

In allen Ausbildungsschulen, die bisher in den Küstensprachen geführt wurden, musste von da an der Unterricht in Pidgin gehalten werden. Pidgin ist heute Unterrichtssprache in den zwei Pastorenseminaren Logaweng und Ogelbeng, der kirchlichen Hochschule in Banz sowie den drei Mädchen-Schulen und der einen Evangelisten-Schule.

Um sich der Tendenz anzupassen, entschied sich die Mission 1947 dafür, die Bildungspolitik der Regierung zu adoptieren und zunächst Englisch als Unterrichtssprache zu verwenden. 1952 beispielsweise wurde die heutige „Secondary School“ Bumayong in Lae zur Englischschule. 1956 folgte eine weitere Englischschule in Goroka, die heutige Asaroka High School; weitere Schulen waren Kewamugl (1957) und Kitip (1959). Um Englischlehrer auszubilden, wurde 1964 das Balob Teacher's College eingeweiht. Seit 1966 besteht das Martin Luther Seminary, um vor allem Pastoren für die Englischschulen, die Polizei und das Militär auszubilden.

Heute gibt es mehrere „Primary“-Schulen (Grundschulen) und „High Schools“ unter kirchlichem Namen, mit und in denen die Kirche die christliche Identität bewahren will. Alle anderen Schulen, aber auch die Lehrer, werden von der Regierung bezahlt. Sollte die Regierung ihre Unterstützung zurückziehen, hätte dies gravierende Folgen.

Eine bleibende Lücke, die durch diesen Wandel entstanden ist, betrifft die „Bible Schools“. Kein Programm hat sie ersetzen können. ■

Papua-Neuguinea

Die Menschen in Papua-Neuguinea wissen, wie wertvoll das Land ist, das sie bewirtschaften. Dieses Land ist ein Geschenk Gottes und bietet für sie die Lebensgrundlage. Umso mehr sind sie verunsichert, wenn das Land verpachtet oder verkauft werden soll. Umso mehr leiden sie darunter, wenn der Busch abgeholzt wird und Bodenschätze abtransportiert werden. Nicht einmal vor dem Grund des Ozeans wird Halt gemacht. Auch hier gibt es Pläne, Bodenschätze zu fördern. Die Methoden dazu sind selten umweltfreundlich.

Guter Gott, sieh die Sorgen unserer Geschwister im Pazifik. Sie haben Angst, dass ihnen ihre Zukunft aus den Händen genommen wird. Lass sie mutig vorgehen, wenn es gilt, für ihr Land einzustehen. Lass Verantwortliche in Politik und Wirtschaft die Zukunft im Blick haben, wenn sie ihre Entscheidungen treffen. Stärke alle Menschen, die verantwortungsvoll mit den Gaben Deiner Schöpfung umgehen wollen und dabei auch an die nächsten Generationen denken.

Wir freuen uns, dass die Aussendung des Ehepaars Zwilling nach Papua-Neuguinea bevorsteht. Stefan Zwilling wird dort für die Evangelisch-Lutherische Kirche ELC-PNG arbeiten. Als Computer-Fachmann wird er die Weiterentwicklung der Kommunikationstechnik innerhalb der ELC-PNG unterstüt-



Ehepaar Stefan und Silke Zwilling

zen und Multiplikatoren in verschiedenen kirchlichen Einrichtungen ausbilden.

Guter Gott, wir danken Dir für die Möglichkeit, in unserer Partnerkirche in Papua-Neuguinea konkret mitzuarbeiten. Begleite Stefan und Silke Zwilling bei ihren Vorbereitungen zur Ausreise und schenke ihnen einen guten Start in ihrem neuen Wirkungsfeld. Behüte und bewahre sie, wenn sie unterwegs sind und gib Deinen Segen und gutes Gelingen zu all ihren Vorhaben.

Begegnungen bereichern

Neugierig sein auf Begegnung mit Menschen anderer Länder! Das ist eine gute Voraussetzung für die Beschäftigung mit dem Thema Mission. Ein afrikanisches Sprichwort sagt: „Wir haben zwei Ohren und einen Mund, damit wir doppelt so viel hören wie reden.“ Diese Gesprächsbereitschaft und damit die Bereitschaft, von den anderen zu lernen, ist Voraussetzung für jedes Glaubensgespräch, das wir mit anderen führen. Begegnungen setzen gegenseitigen Respekt voraus und bieten einen Raum für neue Erfahrungen, die den Begegnenden neue Perspektiven des Glaubens, Hoffens und Liebens zuteil werden lassen. Als international arbeitendes Werk bieten wir im Missionshaus in Leipzig Raum für Begegnungen zum spirituellen, interkulturellen und interreligiösen Austausch. Gern heißen wir Sie für neue Begegnungen bei unserem Jahresfest oder einer der anderen Veranstaltungen in Leipzig willkommen.

Herr, unser Gott, wir bitten Dich, lass uns nicht die alten Wege gehen, wenn wir aufbrechen im Vertrauen auf Deine Liebe. Lass uns nicht einfach beim Vertrauten bleiben. Lass uns nicht nur die bekannten Hände schütteln. Gib uns Freude daran, anderen Menschen zu begegnen.

Herr, unser Gott, wir bitten Dich, halte unsere Türen offen. Lass uns Menschen willkommen heißen, ohne Rücksicht auf ihre Person. Schenke uns Offenheit für unerwartete Begegnungen, mache uns neugierig auf fremde Sichtweisen, hilf uns, unbequeme Worte anzunehmen.

Herr, unser Gott, wir bitten Dich, hilf uns zu interkulturellem Lernen und Verständnis, um die Andersartigkeit der anderen wahrzunehmen, zu achten und zu respektieren, damit wirkliche Begegnung geschehen kann.

Indien

Im April und Mai 2014 wurde in Indien eine neue Landesregierung gewählt. Damit verbinden sich Hoffnungen, aber auch Ängste. Wie wird die neue Regierung mit den sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Fragen umgehen? Besonders Christinnen und Christen fragen sich, welchen Freiraum sie wohl unter einer neuen Regierung haben werden? Aktuelle Entwicklungen geben Anlass zur Sorge.

Guter Gott, wir denken in diesen Tagen besonders an das Land Indien und seine Bewohnerinnen und Bewohner, die in einer großen Vielfalt zusammenleben. Lass sie die Verschiedenheit der Religionen und Kulturen als Chance begreifen. Wehre allem Fundamentalismus und Nationalismus, der nur eine Glaubensrichtung und nur eine Kultur gelten lassen will.

Tansania

Das Frühjahr 2014 war von starken Regenfällen in Tansania geprägt. Es kam an vielen Orten zu Überschwemmungen. Betroffen davon sind die Infrastruktur, aber auch landwirtschaftliche Anbauflächen. Neben den materiellen Schäden ist auch der Verlust von Menschenleben zu beklagen.

Gott, wir beten für all die Menschen, die von den Auswirkungen der Wasserfluten in Tansania betroffen sind. Wir denken besonders an die Familien, die Angehörige verloren haben. Lass uns bei allen Katastrophen auch immer wieder fragen, wo unsere Art zu leben Auswirkungen auf das Weltklima hat. Hilf uns, nach Schritten der Veränderung zu suchen und sie dann auch zu gehen.

Quer durch Afrika zieht sich ein Band von Ländern, in denen immer häufiger Krieg, Gewalt und Terror zum Alltag gehören: Südsudan, Zentralafrikanische Republik, Nigeria und Mali. Es ist schwer, die Ursachen für die Konflikte klar zu benennen. Oft sind sie wirtschaftlicher Art, immer öfter aber auch religiöser Natur.

Gott, wir beten für alle Opfer von Gewalt und Krieg in Afrika. Wir denken an die Vertriebenen und Flüchtenden, an die Verwundeten und Getöteten. Wir bitten Dich auch für all die, die Hass und Terror predigen. Verändere ihren Sinn und ihre Herzen zurück auf den Weg des Friedens.

Europa, und so auch Deutschland, werden Ziel von

Führe die Bildung einer neuen Regierung zu einem guten Ausgang, damit auch unsere christlichen Brüder und Schwestern hoffnungsfroh in die Zukunft blicken können.

In diesen Wochen bereiten sich die neuen Freiwilligen auf ihren Dienst in Indien vor. Sie werden im Sommer ausreisen und in verschiedenen Kinderheimen der TELC mitarbeiten.

Guter Gott, wir danken Dir, dass sich junge Menschen rufen lassen, um Grenzen zu überwinden, Neues kennenzulernen und um ihren Glauben und ihre Begabungen zu teilen. Gib ihnen eine gute Vorbereitungszeit, damit sie sich voller Vorfreude auf diesen neuen Lebensabschnitt einlassen können. Segne alle Vorbereitungen, die in den nächsten Wochen stattfinden.



Blick von der Schule in Ipalamwa (Iringa-Diözese)

Menschen, die in Afrika ihre Heimat verlassen, um hier leben zu wollen. Ihr Weg aus „ihrer“ in „unsere“ Welt ist bestimmt von Schleppern und Menschenhändlern, lebensgefährlichen Bootsfahrten und staatlicher Gewalt. Wir sehen die Bilder der Bootsflüchtlinge und erleben die Diskussionen um Asylbewerberheime und Notunterkünfte in unserer Heimat.

Gott, wir beten für alle Flüchtenden aus Afrika, die sich Rettung in Europa versprechen. Wir denken an all die, die Hilfe leisten zum Überleben und zum Leben. Hilf uns bei der Suche nach gerechten Strukturen für das Leben auf unserer Erde.

Mission im Gefüge der Mächtigen

Geschichtliche Erfahrungen mit der Weltmission

Im Verlauf der Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern kam das sich ausformende Christentum unter unterschiedlichste Herrschaftsformen. Mit dem Entstehen der ökumenischen Bewegung setzte eine neue Nachdenklichkeit ein. Dr. Klaus Roeber plädiert für eine selbstkritische Reflexion der Missionsbewegungen.

Von Dr. Klaus Roeber, Kurator der Gossner Mission, Berlin

Im Zeitalter der Weltmission wurde das Christentum zu einer Weltmacht der eigenen Art. Zudem brachte der Geist des europäischen Kolonialismus Europa auf den Weg, ebenfalls eine Weltmacht zu werden. Die beiden machtvollen Bewegungen haben in der Neuzeit zueinander gefunden. Sie entwickelten die Vorstellung von einer gemeinsamen Sendung in der Weltgeschichte und fanden eine gemeinsame Sprache. Die „Mission des Christentums“ und die „Sendung des Abendlandes“ passten in die entstehende Gedankenwelt. Die Vermischung der Gedankenwelten, auf die sich christliches Gedankengut und kolonialistische Vorstellungen hin bewegten, sickerte ein in die Vorbereitungen für die erste Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh.

Weltmissionskonferenz 1910

Das so entstandene Weltbild kam zu einer szenischen Aufführung. Achtzig deutsche Vertreter reisten zunächst nach Hamburg, der Metropole des Weltverkehrs, dem Hafen des Welthandels und nun auch ein Ausgangsort für die Weltkonferenz. Hanseatische Senatoren und Admirale, Beamte des Hamburger Kolonialinstituts und Hauptpastoren Hamburgs artikulierten ihre Erwartungen an die Delegierten für das Unternehmen im Kernland der kolonialen Weltherrschaft. Zur Inszenierung gehörte ein sogar hochseetüchtiges Schiff, das seinen Kurs in englische Gewässer nahm. Die „Sendungsveranstaltung“ zeigte den gewünschten Erfolg. In den veröffentlichten Verlautbarungen von Edinburgh hieß es dann mit unheimlicher Folgerichtigkeit „Weltvangelisation und Weltmission als Kreuzzug ... Erlangung der Weltherrschaft ... Eroberung unbesetzter Gebiete – noch in dieser Generation!“.

Grundsätzlicher Widerspruch gegen diese Welt-sicht wurde nicht eingelegt. Die bizarre Sprache verzahnte sich zu einem Kartell aus Machbarkeit und Machtansprüchen. Schillernd und verführerisch senkte sich die Nacht des Ersten Weltkriegs über die Völker.

Bei Beginn des Krieges wurden zur Klärung der Fronten ausländische Missionare in die jeweiligen Heimatländer zurückgeführt. In der Heimat haben sie dann mit den Missionsfreunden eine Bilanz aus Last und Lehren der Missionsgeschichte gezogen. Viele Gemeinden wollten nun aber mit Mission nichts mehr zu tun haben. Sie entzogen sich dem Missionsbetrieb. Neueinsetzende Nachdenklichkeit führte knapp zehn Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs zu einer zweiten Weltmissionskonferenz. Die evangelische Missionsbewegung in Deutschland wurde dadurch ermutigt, sich gegen die Weltherrschaftspläne des Nationalsozialismus auszusprechen und sich – befreit von staatskirchlichen Auflagen – der Widerstandsbewegung als Bekennende Kirche anzuschließen.

Grundlegende Besinnung

Angesichts der Vernichtungen durch den Zweiten Weltkrieg kam es zu einer grundlegenden Besinnung über den bisherigen Weg der Weltmission und über die Verführungsgewalt der Mächtigen. Auch die Gossner Mission stellte sich unter das „Darmstädter Wort“ von 1947: „Wir sind in die Irre gegangen ...“.

Bei einer weiteren Weltmissionskonferenz 1952 wurde die Einsicht gewonnen, dass die Macht der Mission vom Friedenswillen Gottes ausgeht. Sie verzichteten nicht auf den Begriff „Mission“, sondern verdeutlichten: Gott erneuert die großartigen Erfahrungen des Glaubens. Die Berufung zur Teilnahme an der *missio dei* – als Einladung zum Leben mit Gott in der Welt – besteht. Die Gewissheit gab das inspirierende Wort Jesu: „Mir ist gegeben alle Gewalt ... Ich bin bei euch alle Tage“ (Matthäus 28). Nur diese Zusagen geben der Mission die ihr eigene konstitutive Macht – kontrastierend zu anderen konstruierten Machtansprüchen. Mit dieser Grundüberzeugung – auch wenn die Praxis der Mission demütig und die Formen der Missionierung eher kleinmütig machen – haben im Jahr 1961 der Welt-rat der Kirchen und der Weltmissionsrat auf einer



Anglikaner, Katholiken und Lutheraner sind heute Partner auf dem Missionsfeld in Chotanagpur. Das war nicht immer so.

gemeinsamen Basis zusammengefunden. Die Blockmächte des Kalten Krieges bröckelten auseinander.

Die Gossner Mission in Indien

Von Mission im Gefüge der Mächtigen erzählen die Partnerkirchen in den ehemaligen Kolonialländern. So steht es auch in den Berichten der Missionare der Gossner Mission, die in British-Indien tätig waren. Dem Gründer Johannes Goßner ging es nicht darum, eine deutsche Mission im englischen Kolonialreich zu installieren. Er hat dem „Missionsbefehl“ den „Heilandsruf“ zugeordnet: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“ (Matthäus 11). Eine Antwort auf diesen Ruf gaben 1845 indische Ureinwohner in Chotanagpur an Gossners Missionare: „Kommt und helft uns!“ Sie lernten bei den Adivasis, dass umfassende Hilfe für die Verarmten nur bleibend wirksam werden kann, wenn der Missbrauch der Macht durch indische Landesfürsten und britische Kolonialherren beendet wird.

Das Elend der Adivasi-Bevölkerung steigerte sich, als 1857 der Aufstand der Hindufürsten gegen die europäische Fremdherrschaft ausbrach. Die Missionare wurden evakuiert, den Adivasi-Gemeinden ihre „Helfer“ genommen. Ein Ende der Mission zeichnete sich ab. Nicht so bei den Adivasis. Angesichts der zerstörten Missionsstation entstanden neue Gemeinden im indischen Dschungel. Als die Missionare wieder zu ihnen gelangten, begrüßten sie: „Jeshu sahay – Jesus ist Helfer“. Die Missionare wur-

den erinnert, wozu sie berufen und gesendet waren – nicht als „Helfer“ der Adivasis, sondern als Gehilfen in Gottes Mission.

Zu einer neuen Machtprobe kam es im Jahr 1869. Eine katholische Mission war mit der Macht des Geldes zu den Adivasis vorgedrungen; danach kam die anglikanische Mission mit ihrer Macht als englische Staatskirche. Gossners Mission kam in Versuchung, ihre Macht als deutsch-lutherische Mission zu zeigen. Von nun an durchzog ein abgründiger Machtkampf von Gegenmission, Nebenmission und Muttermission die Geschichte der nächsten fünfzig Jahre. Zusätzlich führte das Ansinnen nach einem Beitritt in das „Kartell“ der Kolonialmission zu Richtungskämpfen bei der Gossner Mission. Die Adivasi-Christen beendeten das Gerangel. Sie beschlossen 1919 auf dem Missionsfeld die Gründung der „Gossner Evangelisch-Lutherischen Kirche in Chotanagpur und Assam“. Die Aufnahme des Namens von Missionsgründer Johannes Gossner in die Bezeichnung der neu entstandenen Kirche geschah aus Treue zu einer Glaubensmission, die sich im Gefüge eines mächtigen Kolonialreiches als wirksam erwiesen hatte.

Das Wort „Glaubensmission“ ist nur wenigen geläufig. Es lässt sich als Alternative zur „Kolonialmission“ verwenden. Bei allem Wandel der Form und Mischung der Begriffe kommen die Missionsbewegungen nicht umhin, selbstkritisch zu suchen, wie die Macht der Missionsarbeit erkennbar bleibt als eine Mission der Lebenszusage Gottes. ■

Mit Leipzig die Welt entdecken

Erstmals kommen auch Freiwillige aus dem Süden

2014 ist ein ganz besonderes Jahr für das Freiwilligenprogramm im Leipziger Missionswerk (LMW). Nach der ersten Aussendung 1994 gibt es nun als Novum ein eigenständiges Referat, das sich ausschließlich um die Freiwilligenarbeit kümmert. Dazu gehören neuerdings auch zwei Freiwillige aus dem Süden.

Von Susann Küster, Referentin für die Freiwilligenarbeit und internationale Jugendprogramme

Seit Anfang April sind zwei Freiwillige aus unserer tamilischen Partnerkirche in Südindien für ein Jahr bei uns zu Gast. Esther Christy Rubini Edwin Jayakumar (r.) und Praisyl Jebaseeli Gunasekeran (l.) leis-



ten ihren Bundesfreiwilligendienst in der Wohnstätte „Katharina von Bora“ in Markkleeberg. Das ist eine Einrichtung der Diakonie Leipzig für behinderte Menschen. Dort sind sie momentan vor allem in der sogenannten Tagesstruktur beschäftigt: Sie spielen mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, begleiten sie bei Spaziergängen, beim Einkauf oder basteln mit ihnen.

Esther und Praisyl sind beide 23 Jahre jung, in Tamil Nadu aufgewachsen und in der lutherischen Kirche zuhause. Esther hat bereits als Kind mit ihrer Familie in Deutschland gelebt. Ihr Vater war als Austauschpfarrer mehrere Jahre in Braunschweig tätig. Nach ihrer Rückkehr nach Indien absolvierte sie erfolgreich ihren Schulabschluss und studierte dann in Coimbatore Englische Literatur und Pädagogik. Nun möchte sie hier einen „Dienst für Christus“ leisten. Praisyl ist zum ersten Mal in Deutschland. Sie studierte Informatik in Trichy und Tanjavur. Warum sie sich für einen Freiwilligendienst im sozialen Bereich entschieden hat? Sie möchte ihre „Motherchurch“ (Mutterkirche) kennenlernen – so wird die lutherische Kirche

in Verbindung mit dem LMW in Indien angesehen. Tief beeindruckt standen beide am ersten Tag im Eingangsbereich des Missionshauses. Praisyl hat von ihrem Vater viel über den Missionar Hans Röver gehört. Er war für ihn der Grund, vom Hinduismus zum Christentum zu konvertieren und ist damit identitätsstiftend für seine ganze Familie.

Freiwillige Nord-Süd

Nicht weniger besonders: Auch von Leipzig aus werden wieder Freiwillige in unsere Partnerkirchen gehen! Im September werden elf junge Menschen nach Tansania und Indien entsandt werden (Bilder in Reihen fortlaufend von links nach rechts):

Isis Kristin Renner (18) aus Dresden besucht momentan das Kreuzgymnasium und ist eine wahre Sprachenliebhaberin: Sie beherrscht neben Deutsch und Englisch auch Latein, Altgriechisch, Französisch und Schwedisch! Das Freiwilligenjahr wird sie im Lutherischen Hospital Lugala in der Ulanga-Kilombero-Diözese in Tansania verbringen. Isis möchte einmal Ärztin werden.

Bettina Knappe (18) kommt aus Crimmitschau und plant, später Sonder- oder Inklusionspädagogik zu studieren. Sie liebt Musik und engagiert sich in ihrer Freizeit für Kinder in ihrer Kirchgemeinde. Bettina wird ihren Freiwilligendienst im Waisenkindersprogramm in Mwika (HuYaMwi) in der Nord-Diözese leisten.

Für den Saalfelder **Jonathan Gräbner** (19) ist es nicht das erste Mal, dass er Deutschland für längere Zeit den Rücken kehrt. Sein Vater arbeitete sieben Jahre in Papua-Neuguinea für Mission EineWelt. Jonathan singt bei den Thüringer Sängerknaben und engagiert sich für Kinder und Jugendliche. Jonathan wird in der Südwest-Diözese im Kindergarten mitarbeiten.

Judith Hauff (18) aus Dresden wird in die Südzentral-Diözese entsandt. Sie wird auf dem Diakoniegelände mit leben und in der Sekundarschule Lupalilo mitarbeiten. Dort wird sie sich aufgrund ihrer vielseitigen Talente und Interessen an unterschiedlichen Stellen einbringen. Judith spielt verschiedene Inst-



rumente, engagiert sich aktiv in der Gemeinde, singt im Chor und liebt das Wandern.

Theresa Kreuzel (24) ist ausgebildete Sozialassistentin und absolviert berufsbegleitend die Ausbildung zur Erzieherin. Theresa wird auf eine ganz neue Stelle in Tansania entsandt und im Kindergarten der Schwesternschaft Upendo in der Süd-Diözese mitarbeiten.

Isabell Böhme (18) kommt aus Leipzig. Sie ist künstlerisch talentiert, singt im Chor, spielt Klavier und auch Handball. Sie möchte die „Welt kennenlernen“, sich aber vor allem ein „eigenes Bild“ von Tansania machen. Durch verschiedene Praktika im pädagogischen Bereich und ihr Interesse an den Menschen sowie ihre kreative Begabung wird sie das Frauenzentrum Angaza Women in der Nord-Diözese bereichern.



Die zweite Leipzigerin **Claudia Hargesheimer** (18) wird für ein halbes Jahr im Mädchenheim in Pandur in Indien mitarbeiten. Claudia besucht derzeit das Evangelische Schulzentrum in Leipzig. Sie organisiert Kindergottesdienste, liebt Schwimmen und Tanzen und die Arbeit mit kleineren Kindern.

Sein Interesse an Indien wurde vor allem durch Pfarrer Dr. Christian Samraj geweckt. Nun wird der Mathematiker und Musiker **Reinhold Bauer** (24) nach Tranquebar in das Jungenheim entsandt. Dort wird er sich mit seiner fröhlichen Art nicht nur musikalisch einbringen können. Reinhold liebt auch Fußball!



Die Diplom-Verwaltungswirtin **Annelie Spreer** (28) aus Wechselburg hat sich bewusst für den Freiwilligendienst entschieden: „Die Möglichkeiten des uneigennütigen Helfens“ seien in ihrer bisherigen Arbeitsstelle beschränkt gewesen. Nun sei es Zeit für etwas Neues. Annelie wird zusammen mit **Marit Debé** (19) in das Mädchenheim nach Kamuthi gehen. Deren Heimatgemeinde in Bad Vilbel pflegt eine intensive Partnerschaft mit dem Mädchenheim. Marit hat 2013 bereits ein Kurzzeitpraktikum in Kenia absolviert.

Isabell Malz (18) stammt aus Limbach-Oberfrohna. Sie ist engagiert in ihrer Gemeinde und arbeitet vor allem mit Kindern und Jugendlichen. Sie liebt es zu basteln, klettern, fotografieren und Spiele zu spielen. Isabell wird nach Porayar entsandt. Dort wird sie im Kindergarten und Mädchenheim mitarbeiten. ■



Eine Lerngeschichte aus der Mission

100 Jahre Deutsche Evangelische Missionshilfe

Mission braucht keine Kolonien. Das weiß man heute, vor hundert Jahren jedoch noch nicht. Damals wollten Prominente etwas für die Mission tun – aus irrtümlichen Motiven: Der Anfang einer langen Lerngeschichte hin zu einem ökumenisch-partnerschaftlichen Missionsverständnis.

Von Martin Keiper, Chefredakteur der Zeitschrift „EineWelt“, Hamburg

1913 wollte der Verleger der Magdeburgischen Zeitung, Friedrich Gustav Robert Faber (1869 – 1924), den Missionen etwas Gutes tun. Er regte an, das 25. Regierungsjubiläum von Kaiser Wilhelm II. zum Anlass zu nehmen, „durch eine Spende unseren Missionen zu helfen und damit zugleich ein nationales Interesse zu fördern“. Mit der Betonung der „wertvollen Nebenwirkungen missionarischer Tätigkeit“ sollten neue Freunde für die Mission gewonnen werden, insbesondere aus „gebildeten und besitzenden Schichten“ und kolonial interessierten Kreisen. Faber gelang es mit Hilfe prominenter Freunde, den Kaiser zur Zustimmung zu bewegen. Die „Nationalspende zum Kaiserjubiläum für die christlichen Missionen in unseren Kolonien und Schutzgebieten“ sollte den Missionen neues Geld einbringen.

Als der prominent besetzte „Arbeitsausschuss für die Nationalspende“ von Berlin aus den Plan öffentlich machte, waren die Missionsgesellschaften zunächst alles andere als beglückt. Insbesondere gegen die Vermischung religiöser und politischer Interessen gab es erhebliche Bedenken. Andererseits drückten die Schulden: Die Leipziger Mission informierte im Missionsblatt vom Mai 1913, dass das Rechnungsjahr 1912 mit einem Minus von 40.000 Mark geschlossen habe und „man zur Zeit etwa 100.000 Mark Bank- und Bauschulden“ habe. Anderen Missionen ging es finanziell noch weit schlechter. So ließ man sich schließlich darauf ein, die „Nationalspende“ zu unterstützen.

Als im Dezember 1913 das Geld verteilt wurde, entfielen auf Leipzig 230.000 Mark, und man war mit einem Mal schuldenfrei. Reichsweit kamen 3,2 Millionen Mark für die evangelischen und 1,3 Millionen für die katholischen Missionen zusammen. Nur eines hat-



Deutsche Evangelische Missionshilfe im Kaiserreich – Vermischung religiöser und politischer Interessen

te nicht geklappt: Neue Freunde für die Missionen zu gewinnen, denn die „gebildeten und besitzenden Schichten“ hatten relativ wenig gespendet.

Rund 450.000 Mark hielt der Arbeitsausschuss für eine neue Organisation zurück. Zur „dauernden Förderung und Belebung des Interesses für die Missionsarbeit“ sollte ein „Deutscher Evangelischer Missionsbund“ gegründet werden. Erneut ein Vorschlag, der mit den Missionsgesellschaften nicht abgesprochen war und deshalb heftige

Proteste auslöste. Zu den größten Gegnern gehörte der damalige Leipziger Missionsdirektor Carl Paul: „Wäre ich leichter erregbar, so könnte mich das Vorgehen derer in Berlin in Harnisch bringen“, schrieb er an seinen Kollegen Schreiber in Bremen.

Am Ende waren es jedoch gerade diese zwei Missionsdirektoren, die die Wogen glätteten und es möglich machten, dass am 6. Dezember 1913 die Stiftung „Deutsche Evangelische Missions-Hilfe“ (DEMH) gegründet wurde. Sie existiert bis heute, hat sich aber schon zu Beginn der 1920er Jahre von der Verbindung zu Mission und Kolonialismus gelöst. Heute erscheinen in ihrem „Missionshilfe Verlag“ das Jahrbuch Mission, die Zeitschrift „EineWelt“ und weitere Publikationen. Sie alle fördern ein ökumenisch-partnerschaftliches Missionsverständnis – eine der vielen Lerngeschichten aus der Mission. ■

→ www.demh.de



„Die Teilnahme für die Mission erwecken, pflegen und fördern“

– 100 Jahre Deutsche Evangelische Missionshilfe, 112 Seiten, Format 21,5 × 30,3 cm, Hardcover, 24,80 Euro

Missionshilfe Verlag, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg

Arbeitshilfen aus dem Computer

Ein Angebot für die Praxis in den Kirchengemeinden

Im Internet gibt es mit www.mission.de eine neue Datenbank, in der Pfarrer und Pfarrerinnen sowie ehrenamtlich Engagierte interessant aufbereitete Materialien für ihre inhaltliche Arbeit finden. Dazu gehören unter anderem Gottesdienstentwürfe, Rollenspiele, Hintergrundtexte und Filmlisten. Das Angebot lebt vom Mitmachen!

Von Martin Keiper, Leiter des Projektbüros von mission.de, Hamburg

Mit Themen aus Mission, Ökumene und der weltweiten Kirche kann man in Kirchengemeinden nicht unbedingt Massen mobilisieren. Die Inhalte liegen eher fern von dem, was die Gemeinde unmittelbar betrifft, und die Vermittlung dessen, was die Glaubensgeschwister in anderen Kontinenten bewegt, bedarf intensiverer Vorbereitung.

Das war schon immer so. Deshalb bieten Missionswerke seit Beginn ihres Bestehens Material für die Verwendung in Gemeinden an. Das Problem: Missionswerke sind nicht die einzigen, die Pfarrerinnen und Pfarrer und Ehrenamtliche mit Angeboten versorgen. Die Folgen kann man in jedem Pfarrbüro oder den Arbeitszimmern der Theologen besichtigen: Stapel von Umschlägen mit Materialmappen der Landeskirchen, der Diakonie, der kirchlichen Entwicklungswerke und so weiter. Ein großer Teil wandert ungelesen ins Altpapier.

Und dann kommt der Tag, an dem genau das Material gebraucht wird, das man vor drei oder vier Monaten dann doch weggeworfen hatte, weil man der Masse bedruckten Papiers nicht mehr Herr wurde. Der Frauenkreis hatte sich gewünscht, mehr über das Thema Landraub zu erfahren. Oder mit den Konfirmanden wollte man etwas über Kinder in Afrika machen. Und wo hatte man kürzlich dieses beeindruckende Gebet aus Ägypten gelesen, das so wunderbar in den nächsten Gottesdienst passen würde?

Wenig Papier – dafür sofort einsetzbar

Für solche Fälle aus dem Leben von Pfarrerinnen und Pfarrern oder engagierten Ehrenamtlichen ist



www.mission.de – Eine Datenbank mit Arbeitshilfen zum Thema Mission und Ökumene.

die neue Internetseite www.mission.de gemacht – Computer gehen selbst im chaotischsten Arbeitszimmer nicht verloren. Geordnet nach Zielgruppen und Themen kann man nach passenden Arbeitshilfen für genau den Zweck suchen, den man im Auge hat. Oder man sucht „Landraub“: Man findet Gottesdienstentwürfe, ein Rollenspiel, eine Filmliste und Hintergrundtexte für die eigene Vorbereitung – und alles direkt zum Herunterladen und Ausdrucken. Kein Dokument hat mehr als sechs Seiten, so dass man schnell feststellen kann, ob es für die Gemeindegruppe, in der man die Arbeitshilfe einsetzen will, auch passt. Zudem werden unter „Das aktuelle Thema“ kurze Dossiers zusammengestellt – dabei geht es der-

zeit zum Beispiel um Syrien.

Kommentare und Kritik erwünscht

Die Internetseite wird ständig ergänzt, wobei Beiträge von „Usern“ (Nutzern) ausdrücklich erwünscht sind. Gesucht werden zum Beispiel Predigten zu Missionsthemen, Gebete mit Bezug zu unseren Geschwistern in der Ökumene, geglückte Ideen aus dem Konfirmandenunterricht, der Jugend- und Frauenarbeit und so weiter.

Dieser Dialog mit den Praktikern aus den Gemeinden ist durchaus noch ausbaufähig, denn bislang ist diese Datenbank noch zu wenig bekannt. Wenn sich dies ändert, können alle von den guten Ideen und Erfahrungen Einzelner profitieren. Es gibt also keinen Grund mehr, gute Ideen geheim zu halten. ■

→ www.mission.de

Jugendbegegnung: Gäste aus Papua-Neuguinea in Freiberg erwartet

Die Evangelische Jugend im Kirchenbezirk Freiberg arbeitet mit dem Kirchenbezirk Lae in Papua-Neuguinea an einer Jugendpartnerschaft. Nun er-



wartet die Partnergruppe in Freiberg vom 14. Juli bis 3. August 2014 acht junge Gäste aus Papua-Neuguinea. Die Gastgeber, sieben sächsische Jugendliche und ihre Familien sowie Kirchgemeinden im Kirchenbezirk Freiberg, freuen sich, mit den weitgereisten Gästen ihren Alltag zu teilen und gemeinsam Neues zu entdecken. Begleitet durch den „roten Faden“ „Do unto others what you expect from them“ (Behandelt die Menschen so, wie ihr selbst von ihnen behandelt werden wollt. (Matthäus 7,12a)) verbringen sie zusammen Zeit in der Region Freiberg, erleben ihre gemeinsamen lutherischen Wurzeln in Wittenberg und werden in Leipzig zu Gast im LMW sein. Interessierte können sich gern an die Projektverantwortliche Heike Gruhlke wenden: ☎ 03504 611 336 @ h.gruhlke@evju-freiberg.de

25-jährige Aussendungsjubiläen

Das Leipziger Missionswerk kann derzeit zwei 25-jährige Aussendungsjubiläen feiern: Edeltraut Hertel wurde am 15.07.1989, noch vor dem Mauerfall, erstmals nach Tansania ausgesandt. Pfarrer Dr. Tobias Mickel hatte sich mit seiner Familie schon einige Monate zuvor, am 30.10.1988, auf den Weg nach Papua-Neuguinea gemacht. Wir gratulieren ganz herzlich! Zur Geschichte des Leipziger Missionswerkes in der Wendezeit wird es am 12.11.2014 eine Veranstaltung im Zeitgeschichtlichen Forum in der Grimmaischen Straße in Leipzig geben. Lesen Sie zu diesem Thema auch ein Interview mit Joachim Schlegel in der vorangegangenen Ausgabe 1/2014 von KIRCHE weltweit.

Rückkehr von Birgit Pöttsch

Pfarrerinnen Birgit Pöttsch beendet ihren Einsatz an der Bibel- und Handwerkerschule in Matema, Tansania (Konde-Diözese) und wird voraussichtlich Ende Juli wieder in Deutschland eintreffen. Von Anfang August bis Ende Oktober 2014 steht sie für Gemeindeeinsätze zur Verfügung. Den Kontakt vermittelt das Tansania-Referat des Leipziger Missionswerkes. Interessierte wenden sich bitte an Nancy Ernst: ☎ 0341 99 40 641 @ Nancy.Ernst@LMW-Mission.de

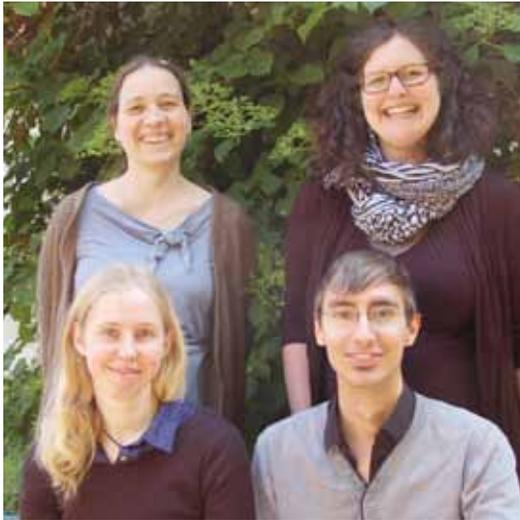


Materialheft zum Sonntag „Rogate“ erschienen

Am 25. Mai 2014 ist wieder Sonntag „Rogate“. Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) widmet diesen fünften Sonntag nach Ostern seit vielen Jahren der Partnerschaft mit der lutherischen Kirche in Tansania. Der

Partnerschaftssonntag steht in diesem Jahr unter dem Motto „Wo es alte Menschen gibt, geht nichts schief. – Nyene wazee, hapaharibiki jambo.“

Dazu ist vor Kurzem unser Materialheft erschienen. Darin finden Sie unter anderem Materialien zum Thema „ältere Menschen in Tansania“, die sich unter anderem für Gottesdienste, Partnerschaftsarbeit und Gemeindeveranstaltungen eignen, sowie inhaltliche Anregungen auch über den Rogate-Sonntag hinaus geben können. Die Materialmappe ist in elektronischer Form erhältlich unter www.LMW-Mission.de. Sie können das Heft aber auch als Printversion bestellen. Bitte wenden Sie sich dafür an Daniela Zweynert. ☎ 0341 99 40 623 @ presse@LMW-Mission.de



Oben v.l.: Antje Lanzendorf und Susann Küster
Unten v.l.: Daniela Zweynert und Uwe Gottschald

Zwei neue Mitarbeitende im LMW

Das LMW bekommt Zuwachs: Seit Mai 2014 gibt es zwei neue Inlands-Mitarbeitende im Leipziger Missionswerk. Uwe Gottschald wird in den nächsten Monaten Susann Küster als Referent für Freiwilligen- und internationale Jugendprogramme vertreten. Der Diplom-Psychologe hat an der Technischen Universität Dresden neben Psychologie auch Lateinamerikawissenschaften studiert. Zwei Auslandssemester verbrachte er 2010 in Buenos Aires an der Universidad de Buenos Aires und am Instituto Universitario ISEDET. Daniela Zweynert vertritt Antje Lanzendorf als Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit. Sie studierte Journalistik und Politikwissenschaft an den Universitäten Leipzig und Newcastle-upon-Tyne. Sowohl Susann Küster als auch Antje Lanzendorf sind derzeit in Mutterschutz bzw. Elternzeit.

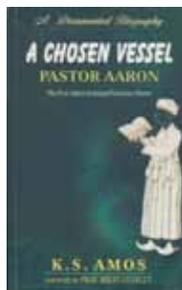
Stephen Inbanathan zu Besuch



Am 5. Mai 2014 besuchte Stephen Inbanathan aus dem indischen Madurei das Leipziger Missionwerk. Er ist Professor der Physik am American College in Madurei, verheiratet und hat zwei Töchter. Seine Frau, Rosaline Inbanathan, ist in der siebenten Generation Nachfahre des ersten indischen, lutherisch ordinierten

Pastors Aaron. Stephen Inbanathans Interesse an den historischen Wurzeln führte ihn daher im Rahmen eines Konferenzbesuches nach Leipzig. Wir haben uns über einen in seiner Kirche sehr engagierten interessanten Gesprächspartner und den Kontakt zum direkten Familienumfeld von Pastor Aaron gefreut sowie darüber, dass diese Tradition auch in Indien gepflegt wird.

Für weitere Informationen zu Pastor Aaron siehe: K.S. Amos (2012): **A Chosen Vessel. Pastor Aaron.** Tamil Nadu: WOC Publishing. ISBN 978-93-82134-05-3



Wertvolle alte Fotografie aufgetaucht

In einem Nachlass wurde im Bildarchiv des Missionswerkes ein Originalfotopositiv vom ersten Direktor der Leipziger Mission Karl Graul entdeckt. Dieses Bild zeigt ihn in der später vielfach wiedergegebenen Pose, nachdenklich den Arm auf Bücher aufgestützt. Davon existieren auch Umsetzungen als Stahlstich, weil diese sich im Buchdruck günstiger und billiger reproduzieren ließen.

Besonders wertvoll ist dieses Foto auch deshalb, weil es – wie ein Aufkleber auf der Rückseite belegt – von Bertha Wehnert-Beckmann, Leipzig, stammt. Sie war die erste Frau als Berufsfotografin in Europa.

Direktor Graul ließ sich in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts von ihr porträtieren.

Im Januar 2015 wird im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig, das den Nachlass dieser verdienstvollen Frau bewahrt, eine Sonderausstellung – evtl. auch mit dem Foto aus unserem Archiv – anlässlich des 200. Geburtstages von Bertha Wehnert-Beckmann eröffnet.





Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen

Bitte haben Sie Verständnis, wenn wir nicht immer alle Geburtstagskinder termingerecht nennen können. Sollten Namen oder Daten fehlerhaft sein, lassen Sie es uns bitte wissen.

... zum 89. Geburtstag

am 7. Juni

Pfarrer i.R. **Ernst Bauerochse**,
Hermannsburg

... zum 88. Geburtstag

am 25. Juli

Leonie Schmidt, Zwenkau

... zum 86. Geburtstag

am 6. Juli

Pfarrer i.R. **Hans Dollinger**,
Erlenbach, früher Papua-Neu-
guinea

... zum 84. Geburtstag

am 1. Juli

Gisela Webers, Bischofswerda

am 9. August

Elisabeth Bauer, Hildesheim,
früher Brasilien

am 23. August

Pfarrer i.R. **Wolf-Dietrich Lein**,
Erlangen, früher Brasilien

... zum 83. Geburtstag

am 17. Juni

Ursula Rothe, Chemnitz, früher
Frauenmission

am 5. Juli

Erika Butze, Leipzig

am 27. August

Peter Leonhardi, Markkleeberg

... zum 82. Geburtstag

am 3. August

Pfarrer i.R. **Christoph Michold**,
Erlangen, früher Papua-Neuguinea

am 8. August

Dorothea Vollbach, Leipzig

am 3. September

Pfarrer i.R. **Christoph Jahn**,
Erlangen, früher Brasilien und
FFK-Vorstand

... zum 81. Geburtstag

am 30. Juni

Oberlandeskirchenrat i.R. **Dieter
Auerbach**, Radeberg

am 23. Juli

Prof. Dr. **Eberhard Winkler**,
Petersberg

am 23. August

Pfarrer i.R. **Dr. Christoph Ma-
czewski**, Hildesheim, früher
Tansania

... zum 80. Geburtstag

am 7. September

Edeltraut Lein, Erlangen, früher
Brasilien und FFK-Vorstand

... zum 79. Geburtstag

am 26. Juni

Elisabeth Wanckel, Plau am See

am 3. September

Fritz Schramm, Grafengehaig

am 9. September

Christine Michold, Erlangen,
früher Papua-Neuguinea

... zum 78. Geburtstag

am 25. Juni

Pfarrer i.R. **Dr. Gottfried Ro-
thermundt**, Bad Geislingen an

der Steige, früher Indien

... zum 77. Geburtstag

am 5. August

Christoph Gäbler, Bremen

am 25. August

Pfarrer i.R. **Siegfried Markert**,
Hildesheim

... zum 76. Geburtstag

am 25. Juni

Lieselotte Mauer, Leipzig

am 27. Juni

Dr. Maria Schetelich, Leipzig

am 6. Juli

Diakon Martin Herrbruck,
Potsdam

... zum 75. Geburtstag

am 30. Juni

Gertrud Uttecht, Zwenkau

am 25. Juli

Landesbischof i.R. **Volker Kreß**,
Dresden

am 27. August

Friederike Mellinghoff, Hildes-
heim

... zum 65. Geburtstag

am 16. Juli

Ruth Dietzold, Leipzig

am 18. August

Dieter Braun, Leipzig

„KIRCHE weltweit“ 3/2014 er-
scheint im September zu „Entwick-
lungspolitischer Bildungsarbeit“.

Herausgeber

Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig e.V. (LMW)

Redaktion

Antje Lanzendorf (verantw.), Elke
Bormann, Daniela Zweynert
V.i.S.d.P.: Direktor Volker Dally

Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben nicht in jedem Fall die Meinung
des Herausgebers wieder. Verantwort-
lich sind die Verfasser.

Anschrift der Redaktion

LMW – Öffentlichkeitsarbeit
Paul-List-Str. 19 | 04103 Leipzig

Telefon: 0341 – 99 40 623
Telefax: 0341 – 99 40 690
E-Mail: Info@LMW-Mission.de
Internet: www.LMW-Mission.de

Herstellung

Mugler Masterpack GmbH,
Wüstenbrand. Gedruckt auf
Recycling-Papier.

Gestaltung

Antje Lanzendorf, Daniela
Zweynert, Leipzig

Fotonachweis:

S. 3: EKM, S. 8/9: Seitz, S. 11: Par,
S. 15: Roeber, S. 18: DEMH, S. 19:
mission.de
Alle anderen Fotos: LMW

Erscheinungsweise und Preis

Vierteljährlich kostenlos im März,
Juni, September und Dezember

Um eine Spende zur Deckung der
Kosten wird gebeten.

Spendenkonto

Leipziger Missionswerk
IBAN: DE37 3506 0190 1608
7000 10

LKG Sachsen, Bank für Kirche und
Diakonie eG, BIC: GENODE1DKD

Freundes- und Förderkreis

Bank und BIC siehe oben, IBAN:
DE23 3506 0190 1621 5900 10

Veranstungshinweise

20. bis 21. Juni 2014, Landhaus Wörlitzer Hof in Oranienbaum-Wörlitz

Karl Graul 1814-1864

Tagung zum 200. Geburtstag

Anlässlich des 200. Geburtstags von Karl Graul lädt das Leipziger Missionswerk gemeinsam mit der Evangelischen Landeskirche Anhalts herzlich zu einer Jubiläumstagung nach Wörlitz ein. Wir freuen uns auf Diskussionen und neue Erkenntnisse über Wirken und Leben dieses bedeutenden Mittlers zwischen Kulturen und Welten. Referenten: Prof. Dr. Andreas Nehring (Erlangen), Kirchenpräsident Joachim Liebig, Direktor Volker Dally, Dietrich Bungeroth und Alexander Menzel.

5. bis 6. September 2014, LMW

Mission und Kolonialismus

Tagung zum Thema: „Das LMW und die koloniale Frage“

Leitung: Direktor Volker Dally
Referenten: u.a. Prof. Dr. Adam Jones
Kosten: 30 Euro, zzgl. Übernachtung/ Frühstück (ab 33 Euro)

Anmeldung bitte bis 1. August bei Kerstin Berger: ☎ 0341 9940 643
@ Kerstin.Berger@LMW-Mission.de



27. bis 29. Juni 2014, Leipziger Missionshaus und Innenstadt Leipzig

Hier stehe ich.

Ich kann auch anders.

178. Jahresfest des Leipziger Missionswerkes e.V. im Rahmen des Landeskirchentages

- 27.06.: 15 Uhr: Mitgliederversammlung des Freundes- und Förderkreises des Ev.-Luth. Missionswerkes Leipzig e.V.
18 Uhr Gottesdienst zur Eröffnung des Landeskirchentages in der Nikolaikirche, 19.30 Uhr Internationaler Empfang
- 28.06.: 10 Uhr Bibelarbeiten mit internationalen Gästen, 14 Uhr Workshops, 17 Uhr Podiumsdiskussion auf dem Marktplatz „Reforma-

tion und Politik“

- 29.06.: 9.30 Uhr Vortrag „Indien nach den Wahlen“
12 Uhr Festgottesdienst mit Abendmahl in der Red Bull Arena
Anmeldung bitte bis 6. Juni 2014 bei Kerstin Berger: ☎ 0341 9940 643
@ Kerstin.Berger@LMW-Mission.de

Kosten: für das gesamte Jahresfest inkl. aller Mahlzeiten 30 Euro, ermäßigt 25 Euro. Teilnahme auch nur an einzelnen Tagen möglich.

13. bis 16. Oktober 2014
Rüstzeitheim Schmannewitz

Sehnsucht nach dem „Guten“ Leben

Der Gott des Lebens und die Zumutungen der Wirklichkeit

Bei der alljährlich stattfindenden Studententagung, die maßgeblich vom Freundes- und Förderkreis des Leipziger Missionswerkes e.V. und der Frauenmission vorbereitet wird, geht es 2014 um die unterschiedlichen Vorstellungen vom „Guten“ Leben.

Anmeldung bitte bis 30. September bei Evelin Schwarzer: ☎ 0341 99 40 620
@ Evelin.Schwarzer@LMW-Mission.de



10. August 2014, 10.30 Uhr, Peterskirche, Gaudigplatz, Leipzig

Aussendungsgottesdienst für die diesjährigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Freiwilligenprogramms in ihre Einsatzstellen nach Tansania und Indien

17. bis 18. Oktober 2014, LMW

„Ich bin ein Leipziger – ich bin eine Leipzigerin!“

Tagung für ehemalige Mitarbeitende des LMW in den Partnerkirchen
Leitung: Direktor Volker Dally
Kosten: 35 Euro, zzgl. Übernachtung/ Frühstück (ab 33 Euro)
Anmeldung bitte bis 19. September bei Kerstin Berger: ☎ 0341 99 40 620
@ Kerstin.Berger@LMW-Mission.de

12. November 2014, 17 Uhr Nikolaikirche Leipzig, 18 Uhr Zeitgeschichtliches Forum, Leipzig
Friedensgebet in der Nikolaikirche

und anschließende Veranstaltung im Zeitgeschichtlichen Forum zur Erinnerung an 25 Jahre Friedliche Revolution, in deren Folge sich die Grenzen öffneten, wodurch auch das Missionswerk seine Partnerschaften wieder intensivieren und Mitarbeiter aussenden konnte. Im Zeitgeschichtlichen Forum wollen wir uns gemeinsam mit aktiv Beteiligten aus dieser bewegten Zeit dankbar erinnern. Weitere Informationen unter www.lmw-mission.de bzw. bei Hans-Georg Tannhäuser ☎ 0341 99 40 644
@ Hans-Georg.Tannhaeuser@LMW-mission.de

Kindertagesstätte Pandur



Unter „Mission“ wird in Tamil Nadu beides verstanden: Verkündigung des Wortes Gottes und soziales Engagement. Das drückt sich in der Unterstützung von Projekten aus, zu denen auch der Kindergarten von Pandur gehört. Er befindet sich in Trägerschaft der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC) und wurde 1982 gegründet. Etwa 25 Kinder werden in ihrer Entwicklung allseitig gefördert. Die Mitarbeiterinnen werden seit einigen Jahren regelmäßig von Leipziger Freiwilligen unterstützt. „Der Kindergarten ist wichtig.“, sagt Raja Manohara, die Leiterin der Einrichtung. „Hier werden die Kinder auf die Schule vorbereitet und sie bekommen gesunde Mahlzeiten. Wer im Kindergarten war, schafft leicht den Übergang zur Schule, auch wenn er arm ist.“ Das Fundament zur Bildung wird hier gelegt.

Damit der Kindergarten weiterhin geöffnet bleiben kann, ist eine jährliche Unterstützung von 3.000 Euro durch das Leipziger Missionswerk erforderlich. Bitte helfen Sie mit, dass diese wichtige Arbeit weitergeht. Ihre Spende kommt direkt dem Kindergarten in Pandur zugute.



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig

Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig

Spendenkonto

IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10

LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie eG

BIC: GENODED1DKD

Projektnummer: 310 002 32